

NEUE LITERATUR

Hoensch, Jörg K.: Geschichte Böhmens. Von der slawischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert.

Verlag C. H. Beck, München 1987, 567 S., 5 Karten, 3 Genealogische Tafeln.

Das Buch spannt einen weiten Bogen von der Vorgeschichte bis zum Scheitern des „Prager Frühlings“. Als „Geschichte Böhmens“ vereinigt es eine Darstellung der alten Kronländer, Böhmen, Mähren und das alte Schlesien, insgesamt einen Länderblock von größerem Umfang als die heutige DDR. Zieht man die schlesische vierhundertjährige Zugehörigkeit, vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, aus dieser Summierung ab, dann steht immerhin noch ein Raum von der Größe des heutigen Freistaats Bayern zur Debatte. Ein Raum allerdings, der in mehr als tausend Jahren, bei regionalen Akzenten doch eng verknüpft, seit der Jahrtausendwende mit früher zentralistischer Tendenz, in der vielberufenen Mitte Europas eine beachtliche Bedeutung für die Entwicklung unseres Kulturkreises gewonnen hatte, sei es „als Kontinent im Kontinente“, wie es Goethe ansah, sei es als „Kreuzweg“ oder „Wagenburg“ – in diesen seit mehr als hundert Jahren regen Prägungen zeigt sich etwas von der Lebendigkeit der historischen Diskussion.

Darin hat sich nun also Jörg K. Hoensch mit seinem gründlichen Überblick von mehr als 500 Seiten zu Wort gemeldet. Das Buch beginnt mit einer Skizze der „naturräumlichen Voraussetzungen“, ein dichter, lehrreicher Abriss zur Morphologie und Geologie auf vier Seiten von Böhmen und Mähren, leider ohne Schlesien, und leider, ohne den Raum nach seiner Größe zu bestimmen. Es folgt, auch wieder dicht und lehrreich, die Vor- und Frühgeschichte bis zur slawischen Einwanderung, die „auf den Weg zur Staatsbildung“ (S. 32) führte. Gemeint sind damit die ersten Nachrichten über eine großstämmische Organisation im mährischen Becken und die Großstamm-bildung in Böhmen. Für die Leser wäre es hier wohl nützlich gewesen, etwas zu erfahren über die gleichsam gesetzmäßigen Prozeßverläufe dieses Übergangs in der bei allen nordalpinen Völkern dunklen Entwicklungsphase gesellschaftlicher Organisation von kleinen Verbänden zum Großstamm. Dadurch könnte dann auch deutlich gemacht werden, welche Bedeutung eben der slawische Organisationsprozeß zwischen Ostsee und Adria auch für Rückschlüsse auf vorhergehende germanische Entwicklungen besitzt, wobei man natürlich alle unterschiedlichen Entwicklungsphasen berücksichtigen muß.

70 Seiten Přemyslidenherrschaft, 70 Seiten Luxemburger und Hussitenzeit, unterteilt etwa zur Hälfte nach der vor- und der nachrevolutionären Entwicklung, und dann 50 Seiten bis zum habsburgischen Provinzialismus nach dem Dreißigjährigen Krieg: Zu dieser Einteilung ist anzumerken, daß die Zeit Karls IV., das „goldene Zeitalter“, eher knapp geriet, ebenso wie ihr unmittelbarer chronologischer Antagonismus, die hussitische Revolution. Sind diese beiden Epochen doch seit Generationen in ihrer Ambiguität

im Zentrum interpretatorischer Auseinandersetzungen in der gesamten böhmischen Mediaevistik gewesen. Eine Zusammenfassung der Entwicklung „auf wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet“ (S.176) für das Jahrhundert Podiebrads und der Jagiellonen (1437–1526), die aber doch auch vorangehende Entwicklungen einschließt, verdient wegen prägnanter Einsichten namentlich im wirtschaftlichen und im städtepolitischen Bereich eine besondere Anmerkung. Sucht man aber eine vergleichbare Zusammenfassung für die vorhergehende Zeit, muß man zurückblättern bis auf Zwischenüberschriften zu kurzen Abschnitten, die das Inhaltsverzeichnis nicht ausweist (z. B. S. 56, S. 79, S. 92, S. 113). Diese knappen Skizzen korrigieren den Eindruck des großen Akzents auf der politischen Entwicklung ein wenig und sind im übrigen mit respektabler Zuverlässigkeit immer wieder an der neuesten Literatur orientiert. In diesen Abschnitten gewinnt das Buch von Hoensch Handbuchcharakter.

Das soll die Aussagen im vornehmlich politisch akzentuierten Interessenbereich des Autors nicht abwerten. Nur handelt es sich hier oft um Wiederholungen dessen, was seit Generationen die vor allem politisch interessierte Geschichtsschreibung bei Deutschen und Tschechen schon ausgearbeitet hatte. Nicht ohne bemerkenswerte neuere Einsichten, beispielsweise den Hinweis auf das Versäumnis Wenzels IV., sich in Rom krönen zu lassen, das man allgemein in der neuesten deutschen wie tschechischen Historiographie noch nicht für so schwerwiegend hält. Hoensch merkt treffend an, damit hätte Wenzels Königtum „in Deutschland eine zusätzliche Absicherung erfahren“. Tatsächlich ist kein rechtmäßig gekrönter Kaiser, bei allen Thronstreitigkeiten des Mittelalters, jemals abgesetzt worden!

Was über die Luxemburger, die Hussiten und über die politische Geschichte des nachrevolutionären Jahrhunderts zu lesen ist, verdient immer wieder Anerkennung wegen der Berücksichtigung auch neuester Literatur, publiziert an versteckten Orten, wie sie das Schicksal gerade namhaften tschechischen Autoren zur Zeit der sogenannten „Normalisierung“ nach 1968 aufgezwungen hatte. In dieser Hinsicht füllt das Buch von Hoensch geradewegs eine Lücke, denn die „offizielle Geschichtsschreibung“ nach 1968 war mit schwachen und irritierten Kräften außerstande, ihr Niveau zu halten. Ein tschechisches „Handbuch“ (Přehled dějin Československa), 1980 erschienen, hatte in seinen einzelnen Kapiteln sehr unterschiedliche Qualitäten (vgl. meinen Beitrag in BohZ 27/1986, 360–373). Hoensch hat hier sozusagen die Aufgabe dieses Handbuchs übernommen und mit seiner Darstellung im Rückgriff auf die tschechische Forschung die Lücken des Handbuchs überbrückt.

Man kann darüber streiten, übrigens auch mit den Herausgebern des genannten tschechischen Handbuchs, ob denn das Jahr 1526 tatsächlich eine Zäsur in der böhmischen Geschichte darstellt; keinesfalls erwies sich eine solche Zäsur für die Zeitgenossen. Zwar saßen seitdem Habsburger auf dem böhmischen Thron bis 1918, aber die radikale Wende trat erst mit und nach dem Ständeaufstand einhundert Jahre später ans Licht. Darüber gibt es heute eigentlich keine Meinungsverschiedenheit mehr. Nur darüber, ob es deshalb noch sinnvoll sei, die Zäsur aus der Perspektive der Habsburger Historiographie von ehemals zu transferieren. Das tschechische Handbuch von 1980 tut's und Hoensch auch. Bei Hoensch hat die neue Ära, zunächst noch korrekt als „Dualismus zwischen habsburgischer Königsmacht und Ständeherrschaft“ bezeich-

net, jedenfalls den Vorteil der gleichmäßigen Kapitelgliederung. Dann folgt der Dreißigjährige Krieg als Übergang zum „Zentralismus und Absolutismus in der Habsburger Monarchie“, der „Umbau des Staatsgefüges im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II.“ und „die Voraussetzungen für die nationale Wiedergeburt unter den Tschechen“, die in die „Ausbildung der tschechischen Nationsgesellschaft“ münden. Das Buch schließt, abgesehen von einem „Ausblick“ bis 1978, mit einem Kapitel über „das Auseinanderbrechen der Habsburger Monarchie und die Gründung der Tschechoslowakischen Republik“. Alles in allem: eine politische Gliederung.

Jörg K. Hoensch ist als Forscher zur neueren und neuesten Geschichte hervorgetreten. Seine Arbeiten zur kurzlebigen Geschichte des slowakischen Staates, zur polnischen Reformpolitik im 18. Jahrhundert, besonders seine Übersichtsdarstellungen der Ersten Tschechoslowakischen Republik und seine Geschichte Ungarns in der Zwischenkriegszeit genießen internationales Ansehen. Deshalb sei am Schluß noch einmal auf jenen Abriss über die tschechoslowakische Geschichte von 1918 bis 1978 verwiesen, den er bescheiden als „Ausblick“ seiner Darstellung anfügt: Hier ist auf dem knappen Raum von 25 Seiten unter recht ausgewogener Berücksichtigung neuer Arbeiten ein in sich geschlossener und von durchgehender Dynamik getragener Essay entstanden, der noch einmal die herausragende Fähigkeit des Autors zu konstruktiven Abstraktionen der politischen Entwicklung belegt.